Mehrnutzen durch verdichtetes Bauen

Added value from high-density construction

Vantaggi della costruzione densificata

Meilleure mise en valeur par une construction densifiée

Ludger Dederich
Dipl.-Ing. (FH) Architekt
Holzabsatzfonds
Bonn, Deutschland

Mehrnutzen durch verdichtetes Bauen

„Und sie dienen auch nicht mehr ihren Bewohnern, die sie unverzichtbar für Entwicklung und Fortschritt werden ließen. Geblieben ist eine Anhäufung von Unannehmlichkeiten, Fallen, Gefahren und Bedrohungen für Gesundheit und Moral derer, die man einst Stadtbewohner nannte.“[1]

1. Stadt als Motor der Zivilisation

Angesichts weit verbreiteter Skepsis im Hinblick auf das verdichte Leben und Arbeiten in der Ausprägung insbesondere der Stadtentwicklungsgeschichte des 20. Jahrhunderts und angesichts der Tatsache, dass seit dem vergangenen Jahr auf diesem Planeten mehr Menschen in urbanen als in ruralen Strukturen leben, kommt man bei der Beschäftigung mit dem Mehrnutzen durch verdichtetes Bauen nicht umhin, nach den Ursprüngen verdichteter Formen von Leben und Arbeiten zu fragen.

Das Bedürfnis des Menschen, seine Behausung standfest, dauerhaft und unabhängig vom Zufall zu gestalten ist uralt. Gleichzeitig ist verdichtetes Leben nicht vom zivilisatorischen Fortschritt zu trennen. So beschleunigen städtische Siedlungen seit dem dritten vorchristlichen Jahrtausend infolge engerer räumlicher Kontakte zeitlich ablaufende Veränderungen, die diesen Fortschritt bewirken, und der letztendlich die Zäsur zwischen Vorgeschichte und Geschichte ausmacht. Aus dörflichen Strukturen entwickelte sich - im Neolithikum mit zunehmender Beschleunigung - die Stadt dort, wo handwerkliche und andere Arbeiten nicht mehr von denen verrichtet werden, die den Boden bewirtschaften. Die Arbeitsteilung sorgt für eine kontinuierliche Verbesserung von Produkten und Dienstleistungen und bedingt, dass die Menschen erstmals in die Lage versetzt sind, Entwicklung zu planen.[2]

Davon ausgehend gilt nach Benevolo, dass die physische Gestalt der Städte tendenziell beharrend ist und zwischen Gegenwart und Vergangenheit vermittelt: „Mit ihrer Hilfe ist es möglich, die Gegenwart auf die Zukunft hin auszurichten.“[3] Wurden und werden Städte verändert, entwickelt, so sind die Probleme der Gegenwart Anlass für die entsprechenden Maßnahmen, die für kommende Zeiträume bindend, ja prägend sind. Dies selbst dann, wenn die Art zu denken und zu leben (längst) eine andere geworden ist.

Diese Optionen auf die Zukunft waren zu Beginn der Menschheitsgeschichte Siedlungen, die zu bestimmten Zeiten aus bestimmten Gründen an bestimmten Orten gegründet wurden und die sich in der Folge zu Städten entwickelt haben. Die Verfügbarkeit von lebenswichtigen Ressourcen, militärisch-strategische Überlegungen, handelsprotektorische Maßnahmen sind neben zahllosen anderen als Motive in diesem Zusammenhang zu nennen.

So reicht der Stammbaum der Stadt, mit der wir uns heute auseinandersetzen müssen - bei Beschränkung auf den europäischen Raum - von der *polis* der klassischen Antike (mit der die Gemeinschaft der Stadtbewohner gemeint war, nicht die Summe ihrer Bauten) über das römische *oppidum* (weiter entwickelt nicht etwa aus dem *vicus*, sondern dem *castrum*) und die Mauer umwehrte mittelalterliche Stadt (deren Luft frei machte) hin zu eben jenen Auto gerechten Städten mit zur Perfektion getriebenen Teilung nicht nur der Arbeit sondern auch von Wohnen und Arbeit selbst des letzten Jahrhunderts.
In ihren entwicklungsgeschichtlichen Stufen lassen sich die Merkmale von Stadt - abgeleitet vom Grundriss der Stadt Ur, die am Anfang steht - immer wieder erkennen und definieren, als da sind

- politische Macht,
- Handel und Verkehr,
- differenzierte Sozialstruktur und
- hohe Einwohnerdichte.[4]

2. Diskurs der Lösungen am Ende des 20. Jahrhunderts

Will man das uns nächstliegende konkret greifbare Ereignis benennen und datieren, das die Entwicklungsgedanken von Stadtplanung in eine, verglichen mit den zuvor exerzierten Entwicklungsstufen, entschieden andere, neue Richtung gelenkt hat, das die Haltung der Stadtplaner für einige Zeit nahezu konkurrenzlos prägte, so ist dies im April 1943 die Veröffentlichung der Charta von Athen durch die CIAM. Sicherlich, die Charta von Athen war an ihrem Anfang „nur“ das Papier einer kleinen Gruppe von Experten. Doch entsprang die Motivation zu ihrer Formulierung dem aus dem Mittelalter überlieferten und erlebten Stadtbild der Enge, das im Zuge der Industrialisierung und der damit verbundenen Landflucht noch verstärkt wurde, sowie der Erfahrung zweier gewaltiger Kriege. So ist der zweite Teil der Charta konsequenterweise mit „Der gegenwärtige Zustand der Städte. Kritik und Abhilfe“ überschrieben.[5] Folglich wird man von heute aus betrachtet den Eindruck nicht los, dass die Charta das Instrument gewesen ist, mit der das scheinbar Unmögliche möglich wurde, mit dessen Hilfe den Städten - und damit ihren Bewohnern - im wahrsten Sinne Luft zum Atmen gegeben wurde: „Reden wir nicht vom Himmel, über ihn duldet die Methodik keine Debatten.“[6]

Die Kompromisslosigkeit, mit der teilweise die Forderungen der Charta von Athen - insbesondere der nach Trennung von Wohnen und Arbeiten - im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts weniger kritiklos denn euphorisch umgesetzt wurden, fand mit Alexander Mitscherlich ihren ersten, wahrlich öffentlichkeitswirksamen Gegenspieler: „Der Vorgang der Überwältigung ist grausam und unerbittlich. Was neu entsteht, hat vorerst aber noch keineswegs den Zuschnitt langerprobter Formen; genug, wenn die Befriedigung vorgegebener Spezialfunktionen gewährleistet ist: Verkehrs- und Vergnügungszentrum, Wohnsieldung, Industrievorort.“[7]

Interessanterweise reklamieren beide Haltungen jeweils für sich, zum Besten des Individuums wie der Gruppe, der Menschheit an sich, zu handeln: „Jedem Kind, das geboren wird, schuldet das Vaterland das gleiche Willkommens-Geschenk: sich selbst, im vollen Umfang, ohne Einschränkung; und nicht nur an der Größe seiner Natur und seines Geistes erkennt man die Größe eines Vaterlandes, sondern auch daran, wieweit Natur und Geist leicht zugänglich, bequem zu genießen sind.“[6] sowie „Sehen wir die Stadt in diesem Zusammenhang, dann treten zwei Funktionen hervor, die sie für ihre Bewohner hat. Sie ist, einerseits, Ort der Sicherheit, der Produktion, der Befriedigung vieler Vitalbedürfnisse. Anderseits ist sie der Nährboden, der einzigartige Ort der Menschlichen Bewußtseinsentwicklung – sowohl im Einzelnen wie auf der Gruppeneben als Wir-Bewußtsein.“[7]

In der Folge dieses Diskurses haben sich zwei Entwicklungslinien herausgebildet, die die Unterschiedlichkeit der Konzepte verdeutlichen: Die Fortschreibung des Prinzips der Charta - Wohnen und Arbeiten zu trennen - einerseits, das Bemühen, Rest- und Freiflächen in urbanem Umfeld wieder lebensnah zu besetzen anderseits.

Die Fortschreibung manifestiert sich in den Neubaugebieten am Rande unserer größeren und kleineren Städte, aber auch in dörflichen Strukturen. Sie ist verbunden mit einer oftmals schwer zu fassenden gestalterischen Qualität dieser Areale angesichts eines schier unübersehbaren Formenkanons, bei dessen Komposition der Einzelne wie die Summe der Bauherren insgesamt immer nur Ausschnitten, nicht jedoch dem Ganzen - dem Haus wie dem Quartier - Rechnung tragen.

Die zweite Entwicklung hat lange eine Nischendasein geführt. Diese war zunächst gekennzeichnet von politischer wie gesellschaftlicher Ausgrenzung, da die Akteure von Grenzen des Machbaren sprachen und sich bewusst innerhalb solcher bewegen, nicht diese überdehnen woll(t)en.

3. Zukünftige Entwicklungslinien

Die Faktoren, die die Entwicklung des bereits verdichteten Lebensraums bereits jetzt wesentlich beeinflussen und zukünftig weiter prägen sind - förmlich immerwährend:

- die Entwicklung der Gesellschaft
- die Entwicklung von Wohn- und Arbeitswelt
- die Entwicklung der Technik.

Daraus abgeleitet gilt es, Entwicklungen einzelner Aspekte zur Betrachtung und Bewertung des Potentials von verdichtetem Bauen – und damit in direkter Beziehung stehend - des entsprechende Mehrnutzens zu identifizieren:

- soziologische (und politische) Aspekte
- städtebauliche Aspekte
- Aspekte der Nachhaltigkeit.

3.1. Soziologische Aspekte

Offensichtlich ist im Zusammenhang der sich abzeichnenden gesellschaftlichen Veränderungen die demographische Entwicklung, die unmittelbare Folgen für den Markt in toto wie Marktsegmente hat. Planen und Bauen muss den Bedürfnissen einer gealterten Gesellschaft Rechnung tragen, und dies nicht nur im Sinne des Abbaus von (Tür-)Schwellen. Wohnbegleitende Dienstleistungen (z.B. der häuslichen medizinischpflegerischen Versorgung) werden an Bedeutung zunehmen und müssen verortet sein; entweder direkt dem Wohnort zugeordnet oder aber in dessen Nähe. Die anstehenden Herausforderungen bezogen auf den Wohnungsmarkt lassen sich in aller Kürze mit der Formel „Wohnen statt Wohnung!“ fassen.

Grundsätzlich soll an diese Stelle darauf hingewiesen sein, dass im kommenden Jahrzehnt die Zahl der Haushalte zurückgehen wird.[8]

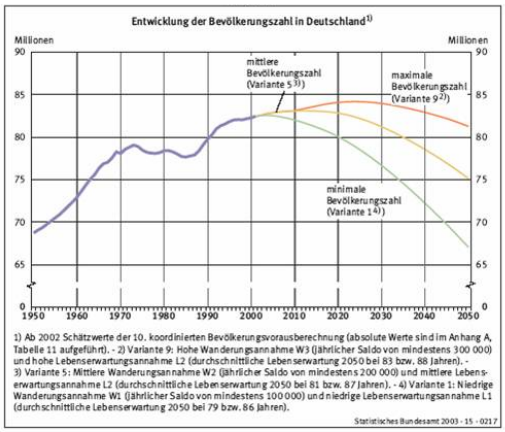

Abbildung 1: Entwicklung der Bevölkerungszahl in Deutschland
Quelle: Statistisches Bundesamt 2003

Den Betrachtungsraum sozial größer gezogen heißt die Herausforderung „Quartiersmanagement“. Gesellschaftliche Leistungen, die bislang und aktuell ausschließlich von öffentlichen Strukturen angeboten und unterhalten werden, werden zukünftig verstärkt in privater Verantwortung liegen. Dazu werden neben den kommunikativen Strukturen, anhand deren die verschiedenen Akteure (Bewohner, private und institutionelle Eigentümer, aber auch noch die öffentliche Hand als Mittelgeber) miteinander Absprachen tätigen und Zuständigkeiten klären, auch räumliche Strukturen vorzuhalten sein, die bis dato nicht gegeben sind. Als Stichworte in diesem Kontext lauten u.a. Kinder- und Jugendpflege, Freizeitgestaltung, Wellness und Fitness.

Die Auflösung der räumlichen Trennung von Wohn- und Arbeitsumfeld ist für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf unabdingbar. Kurze Distanzen bezogen auf das Dreieck „Wohnung-Kinderbetreuung-Arbeitsplatz“ sind unabhängig davon, wer innerhalb familiärer Strukturen vorrangig die Kindererziehung verantwortet, Grundlage einer funktionierende Aufgabenverteilung und -bewältigung. Damit wird Zeitersparnis zu einem bestandssichernden Element für Familie als der Urzelle unseres gesellschaftlichen Gefüges. Vor diesem Hintergrund wird sich die Verortung der Leistungen von Kinderbetreuung weiter verändern. Nicht nur werden in oder unmittelbar bei Dienstleistungszentren Kindertagesstätten vorgesehen werden (wie z.B. in der Hamburger HafenCity), sondern auch unmittelbar am Arbeitsplatz (Stichwort: Betriebskindergarten).

Parallel dazu wird andererseits der Büroarbeitsplatz zu Hause an Bedeutung gewinnen. Dies bedeutet die zunehmende räumliche Entflechtung oder „Entgrenzung“ der Bereiche Wohnen und Arbeiten, was im Gegensatz zu einer der zentralen Forderungen der Charta von Athen steht. Vor dem Hintergrund neuer Berufsbilder, eines steigenden Anforderungsniveaus an die Arbeitskräfte insbesondere im Bereich der Dienstleistungen und dem zunehmenden Einsatz der Informationstechnologien steht zu erwarten, dass bis 2020 etwa jeder fünfte Erwerbstätige oder Selbstständige mehr oder weniger umfangreiche Teile seiner Arbeit von zu Hause aus verrichten wird. Allerdings wird der Arbeitsplatz nicht in einer Ecke des Wohnzimmers eingerichtet sein. Vielmehr bedarf es eines räumlich getrennten, eindeutig definierten Arbeitsbereichs.[8]

Offensichtlich ist, dass die institutionellen Anbieter entsprechender Wohn- und Lebensstrukturen die Erwartungen der Nachfrage(r) nicht bedienen (wollen). Anders ist ansonsten nicht zu erklären, warum das Modell Baugruppe den aktuell erkennbaren - nicht nur medialen - Zulauf findet. Ausgehend von der Maßgabe, die Ausformulierung des eigenen Wohn- und Aktionsumfeld selbstbestimmt vorzunehmen, entwickelt diese Klientel klare Vorgaben, deren Umsetzung sie in Ermangelung des institutionellen Angebotes in Eigenregie anstrebt. Bislang ein Nischendasein führend ist dieser Klientel - von der Scholle und der puristischen Ökosiedlung kommend - der Schritt in den hochurbanen Raum und darüber hinaus auf die groß- wie innerstädtische Großbrache gelungen.[9, 10]

Abbildung 2: Leben in der Baugruppe: St. Gereonshof in Bonn-Mehlem Foto: Holzabsatzfonds

Bezogen auf den Ballungsraums Europa gilt aber ungeachtet der Grundsätzlichkeit dieser Entwicklungen, dass sich diese Linien und ihre Konsequenzen stark regional differenziert zeigen werden. Nicht wenige Anforderungen werden dazu führen, dass die ohnehin bereits hochverdichteten Räume weiter verdichten werden. Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, dass im ländlichen Raum ebenfalls Zonen verdichteter Bebauung bestehen, und zudem Bestrebungen und Notwendigkeiten(!) existieren, den ländlichen Raum als Lebens- und Arbeitsraum zu erhalten bzw. aufzuwerten.

Dass gleichzeitig die Feststellung von Mitscherlich, wonach die Menschheit „mit einer zentrifugalen Progression“ wächst, „die alle Planungen noch vor ihrer Verwirklichung überholt“[7], bezogen auf den Globus als ganzen nach wie gültig ist, darf nicht vergessen werden. Wie und ob die Lösungen, die wir auf die Herausforderungen hier und jetzt finden müssen, auf die globale Situation übertragen werden können, muss an anderer Stelle erörtert werden.

3.2. Städtebauliche Aspekte

Bauland ist teuer und in nicht wenigen Ballungszentren ist insbesondere der Wohnraum knapp. Beide Faktoren machen das Bauen kostenträchtig und hindern viele Bauwillige an der Realisierung ihrer Vorhaben.

Nachverdichtung von bestehenden Rest-, Brach- und Dachflächen sowie die Konversion von ehemals industriell-gewerblich oder militärisch genutzten Flächen bietet nicht nur in Ballungszentren ausreichend Optionen für erweiterte oder neue Nutzungskonzepte.

Die den Städtebau der 50er bis 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts prägenden flachgedeckten Gebäude bieten sich zur Aufstockung an, um den übergeordneten Ansprüchen und Anforderungen Rechnung tragen zu können. Ungeachtet der städtebaulichen Qualität derartiger Maßnahmen tragen diese Maßnahmen dazu bei, Gebäude jener Zeit - ungeachtet ob es sich um Wohnungsbauten oder gewerblich genutzte Immobilien handelt - wieder dem Immobilienmarkt zuzuführen.

Flächen, die ursprünglich dazu gedacht gewesen sind, Selbstversorgung der Besitzer zu garantieren, lassen sich ebenso nachverdichten wie Baulücken, die im Zuge privater ‚Baulandvorratspolitik’ für die Nachkommen vorgehalten wurden.

Eine Herausforderung der besonderen Art stellen in diesem Kontext die Baulücken dar, die in den Ballungszentren zahllos sind: ein- oder zwei geschossige Gebäude, die als Provisorien auf den Grundstücken kriegs-bedingter Baulücken errichtet wurden, mit dem Ziel, schnellstmöglich die notwendigen Funktionen wieder leisten zu können. Und doch sind diese Bauten in den Innenstadtzonen der Städte nicht auf den ersten Blick wahrnehmbar, da die ablenkenden, die Perspektive des Passanten unten haltenden visuellen Eindrücke zu vielfältig sind, als dass der Blick über das Erdgeschoss hinaus weiter nach oben schwenken würde.

Häufig sind diese Bauten durch die in den ersten Jahren nach 1945 mangelhafte Bauqualität geprägt, die schwergewichtige Ergänzungen zur z.B. höhenmäßigen Anpassung an die Nachbarbebauung nicht zulassen, so dass bei eventueller Schließung von solchen Lücken nur leichte Konstruktionen Verwendung finden können.

Fast könnte man konstatieren, dass der vorrangige Mehrnutzen aus Massnahmen der Nachverdichtung ein ausschließlich optischer ist: Bei vertikaler Nachverdichtung auf den Bestandsgebäuden bleiben die Flächen zwischen den Bauten, die in der Regel Grünzonen sind, unverbaut.

Abbildung 3: Innerstädtische Situation: Mehr Lücke als Bebauung Foto: L. Dederich

Werden in ‚gewachsenen' Siedlungsgebieten rückwärtige Flächen erschlossen, so bleibt das oft als angenehm wahrgenommene Quartiersbild erhalten. Das Füllen von Baulücken trägt zur Blockrandbebauungen und Straßenzügen bei, die in ihrer Geschlossenheit aufwertend wirken. Faktisch sind die Auswirkungen der Schaffung eines intakten oder vollständigen „Quartierbildes" nicht zu unterschätzen: Aus Schmuddelkindern werden schnell Trendzonen wie im Prenzlauer Berg in Berlin oder im Düsseldorfer Medienhafen.

Abbildung 4: Lücke geschlossen: Wohn- und Geschäftshaus Esmarchstraße 3 in Berlin. Foto: Holzabsatzfonds

An dieser Stelle sei nochmals betont, worauf Markus Neppl im Rahmen des 13. Internationalen Holzbauforums 2007 bereits hingewiesen hat: Das individuelle Bauen insbesondere auf der „grünen Wiese“ ist durch erheblichen Flächenbedarf bzw. -verbrauch und unverhältnismäßige Aufwendungen zur Gewährleistung der Ver- und Entsorgungsinfrastruktur (z.B. Wasser, Stromversorgung, Straßenanbindung) gekennzeichnet.[11]

Versucht man globale Entwicklungen mit in diesen Diskurs einzubeziehen, so sind Entwicklungen zu berücksichtigen, deren Auswirkungen sich nur sehr mittelbar wahrnehmen lassen, aber konkrete Auswirkungen auf unser Siedlungsverhalten haben sollte.

Perspektiv gilt es darauf vorbereitet zu sein, dass die wirtschaftliche Bedeutung des primären Sektors eine deutliche Aufwertung erfahren wird: Mit dem absehbaren Ende der Verfügbarkeit fossiler Energieträger werden zur Substitution dieser nachwachsende Rohstoffe weit stärker als heute gemeinhin vorstellbar in den Fokus geraten. Für die Produktion dieser Rohstoffe werden Flächen benötigt, die in der Folge für eine bebaute Nutzung nicht zur Verfügung stehen können bzw. werden. Daneben wird die Produktion hochwertiger Lebensmittel nicht nur für den europäischen Markt ein deutlich stärkeres Gewicht bekommen, so dass für diesen Kontext Flächen für die Erzeuger interessant werden, die diese in der jüngeren Vergangenheit ungenutzt ließen, zukünftig aber ebenso wenig wie die Flächen zur Produktion von Energieträgern für andere Zwecke nutzbar sein werden. Insofern gilt für den ländlichen Raum ebenfalls die Maßgabe, in seinen bebauten und erschlossenen Strukturen Verdichtungs-potential zu identifizieren. Sicherlich werden die auf diese Weise entdeckten Flächen zukünftig nicht mehr vom Stadtflüchtling besetzt werden können. Nebenbei entfällt angesichts der sich deutlich abzeichnenden Flächenkonkurrenz und der damit verbundenen Steigerung der Boden- bzw. Baulandpreise in stadtfernen Milieus neben den kostenträchtiger werdenden Aufwendungen für die notwendige Mobilität ein weiterer Vorteil für die Pendlerklientel der Vergangenheit angehören.

3.3. Aspekte der Nachhaltigkeit

So wie der Begriff der Nachhaltigkeit in seiner Methodik in der Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts geschaffen wurde und nun im Sinne ganzheitlichen Handelns erweitert eine ungeahnte Wiederauferstehung feiert, müssen für den Umgang mit Vorstellungen des Siedlungs-, Wohnungs- und Nichtwohnbaus Konzepte reaktiviert werden, die verschüttet wurden.

So wie in Holzbau und Landwirtschaft mit tradiertem Wissen unter Berücksichtigung der gegenwärtigen technologischen Möglichkeiten Lösungen für die Zukunft gesucht wurden und werden, muss entsprechend adaptiertes konzeptionelles Denken für den Makrorahmen im Umgang mit gebauter Struktur greifen.

Die Anleitung dazu findet sich bereits in den Ergebnissen von Bernard Rudofsky anthropologisch-ethnologischen Untersuchungen zur Alltagsarchitektur in der Menschheitsgeschichte wenn er einen frühen Vorgänger zitiert: „Pietro Belluschi definiert die kollektive Architektur als ‚eine gemeinschaftliche Kunst, die nicht das Produkt einiger weniger Intellektueller oder Spezialisten ist, sondern die aus der spontanen und fortdauernden Tätigkeit eines ganzen, von einem gemeinschaftlichen Erbe getragenen Volkes, das unter dem Einfluss einer gemeinsamen Erfahrung, entstanden ist.’“[12]

Gefordert ist die Besinnung auf das Wissen der Vorfahren (d.h. das „gemeinsame Erbe“), die gezwungen waren, unmittelbar den regionalen Besonderheiten Rechnung zu tragen. Diese waren und sind beispielsweise topographisch oder klimatologisch bedingt, oder der Verfügbarkeit bestimmter Rohstoffe geschuldet. Sicherlich, der globale Handel von Waren und Dienstleistungen ist nicht mehr aufzulösen, zumal dieser ja nicht erst ein Ereignis oder Ergebnis der jüngeren Neuzeit, sondern Resultat der Neugierde der Spezies Mensch an sich ist. Doch sind die Voraussetzungen für das alltägliche Tun an keinem Ort der Welt mit denen an einem zweiten identisch, so dass es gelten muss, aus zeitgemässen Konzeptionen heraus im Umgang mit tradiertem Wissen spezifische mikrokosmische Lösungen zu finden.

Übertragen auf das Bauen an sich bedeutet dies sich den Erkenntnissen zuzuwenden, deren Relevanz für das große Ganze erst aus der Rückschau gewonnen werden kann, die jedoch von grundsätzlicher Bedeutung sind.

Konkret: Die physikalischen Zusammenhänge sind unverändert gültig und werden es bleiben. Dampfdichte Baustoffe dem entgegen sind Produkte der jüngeren Vergangenheit und bedingen nicht nur unter Umständen unmittelbar unangenehme Nebenerscheinungen sondern mindestens den Einsatz hochkomplexer technischer Installationen, um fundamentale Lebensbedingungen als da sind thermische Behaglichkeit und hygienische Innenraumluft gewährleisten zu können. Fachwerkhäuser des Mittelalter waren solche Anlagen fremd, da die Bauteile auf der Basis einer Gemengelage von Diffusion und Konvektion diese Bedingungen immerhin ansatzweise gewährleistet haben. Heutzutage wird in der Regel auf Konvektion allein gesetzt, und dies maschinengestützt.

Die Anforderung an die Akteure und Entscheidungsträger von heute und morgen hatte Mitscherlich in diesem Sinne bereits formuliert: „Nichts anderes als ein in Städten geschultes Bewusstsein hat die technische Welt hervorgebracht – und diese technische Welt verlangt nun ihrerseits hohe Bewusstheit als Integrationsleistung.“[7]
Diese Herausforderung gilt gleichermaßen für das Bauwerk als Ganzes im Gefüge besiedelter Strukturen wie für die einzelnen Bestandteile (i.e. die Baustoffe), die seine Gesamtheit ausmachen. Da neben dem Zugang zu sauberem Wasser die Lösung der Energiefrage den Ausschlag zur Ausgestaltung der Zukunft geben werden, sind einzig Antworten und Lösungen zukunftsfähig, die in wesentlichen Teilen nachhaltig produzierte nachwachsende Rohstoffe berücksichtigen.

Seitdem Mitscherlich zur Zusammenführung von Tradition und Zukunft zur Bewältigung der Gegenwartsprobleme aufgerufen hat, hat insbesondere das Bauen nur in sehr geringem Umfang, dabei wenig vom Establishment getragen, Antworten auf die Herausforderungen der Zeit geben können. Werner Sobek formulierte es zwar nicht wenig drastisch, aber eben nicht wenig realistisch, wenn er sagt: „Die Antwort der Architektur auf den Club of Rome ist die Postmoderne gewesen!“[13]

Weniger von Postmoderne als postindustriellen Lösungen, die nicht unwesentlich Züge vorindustriellen Denkens und Handelns tragen, muss in Zukunft die Rede sein. Dabei soll und darf nicht das scheinbare Idyll der mittelalterlichen Stadt Ziel sein, sondern eine klar definierte Herangehensweise an die zukünftigen Aufgaben, die glaubwürdig nachhaltiges Bauen spiegelt: Im Umgang mit den Ressourcen, auf die wir zugreifen können und derer wir habhaft werden, deren Schonung bei endlicher Verfügbarkeit einerseits und deren behutsamer Nutzung bei tatsächlich gewährleisteter Erneuerbarkeit anderseits.

Je weniger globales Denken und Vernetztsein aufgehoben werden können, umso mehr muss bewusst sein, dass vor der Folie mannigfaltiger, globaler Faktoren die richtige Lösung im genius loci zu suchen ist. Nichts anderes sind in ihrer Zeit die Fachwerkhäuser Mitteleuropas gewesen: Sie wurden entwickelt als zeitgemäße Antwort auf die Frage „Wie sollen wir zukünftig bauen?“. Aus einer nicht weniger unbewusst-konsequent morphologischen Herangehensweise sind die Holzbauten Istanbuls entstanden,. Die traditionellen Bauten der Wüstenstädte wie der alpinen Gebirgsdörfer sind so entwickelt und umgesetzt worden.[14]

Vor dem Hintergrund insbesondere der letztgenannten Region könnte man veranlasst sein, neben dem großen Architekturprotagonisten in diesem Sinne - Renzo Piano - die beiden Alpenländler Peter Zumthor und Gion Caminada als Massstab gebend nennen zu können. Sie vereinbaren zukunftsrelevante Bauaufgaben mit traditionellen Formen und insbesondere Materialien. Vor allem stellt sich diese Architektur in all ihrer Individualität nicht marktschreierisch dar, sondern weist sich als alltagstauglich aus. Der Massstab der umgesetzten Struktur ist entscheidend! Und Massstab kann nur und muss der Mensch an sich sein![15]

4. Fazit

Wenn zukunftsfähiges Bauen so nachhaltig sein soll wie es allenthalben (in Kongress- und Sonntagsreden) gefordert wird, dann gilt für die Spezies Mensch im Allgemeinen und für die Gruppe der Bauleute im Besonderen, über den Schatten des uneingeschränkten Fortschrittsglaubens zu springen. Es gilt da anzuknüpfen, wo die Generation der Großeltern unserer Großeltern stand. Unerlässlich ist dabei jedoch die Reflexion darüber, was sich seitdem zugetragen hat und nicht zuletzt im Bauwesen als eindeutige Fehlentwicklung identifiziert werden kann.

Abbildung 5: Am Beispiel der Neuen Stadt in Köln: Fehler erkannt? Foto: L. Dederich

Für die bauliche Umsetzung von Konzepten, die den veränderten Voraussetzungen zur Gewährleistung sozialer Sicherheit, der Gestaltung von Städten und Orten bezogen auf den Mensch als Massstab und die Übertragung des Prinzips Nachhaltigkeit auf das Bauwesen liefert Holz als der biogene Leitbaustoff die originären, zukunftsfähigen Antworten. Im Detail sind die Lösungen bereits umgesetzt und liegen auf der Hand. [16] Sie werden von einer hoch motivierten Schar technikbesessener Techniker beständig weiter entwickelt und optimiert. Allein, es fehlen dieser Schar der Glaube an das Ergebnis des eigenen Handelns und der Glaube an die Bedeutung des eigenen Handelns für die Herausforderungen der Zukunft.

Dabei könnte es am Ende gar der Verdienst des Holzbaus sein, die Aufklärung, die ohne Menschheitsgeschichte in der Stadt nicht denkbar gewesen wäre, mit der Stadt von heute und der für Morgen zu versöhnen.

Abbildung 6: Mit Skepsis im Blick auf die Zukunft: Unsere Kinder! Foto: Dederich

5. Literatur

[1] Delfante, Charles: Architekturgeschichte der Stadt, Darmstadt 1999
[2] Benevolo, Leonardo: Die Geschichte der Stadt, Frankfurt 1983
[3] Benevolo, Leonardo: Die Stadt in der europäischen Geschichte, München 1999
[4] dtv-Atlas zur Stadt, München 1994
[5] Hilpert, Thilo (Hrsg.): Le Corbusiers „Charta von Athen" Texte und Dokumente - Kritische Neuausgabe, Braunschweig / Wiesbaden 1988
[6] Giraudoux, Jean: Vorwort zur Charta von Athen, in: [5]
[7] Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt 1965
[8] GdW Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V.: Wohntrends 2020, Berlin 2008
[9] Ehrlinger, Susanne: Impulse aus der Baugruppe, BundesBaublatt, Ausgabe 7-8 2008, Gütersloh 2008
[10] Bauwelt 39-40.08, Das Modell Baugruppe verlässt die Lücke und sucht mehr Platz, Berlin 2008
[11] Neppl, Markus, Die Zukunft der Stadt, Tagungsband 13. IHF, Biel 2007
[12] Rudofsky, Bernard, Architektur ohne Architekten – Eine Einführung in die anonyme Architektur, Salzburg und Wien 1989/1993
[13] Sobek, Werner, anl. Mitgliederversammlung der DGNB am 16. Juni 2008 in Stuttgart
[14] Oliver, Paul, Dwellings – The Vernacular House World Wide, London / New York 2003
[15] Gerhard Matzig: Die Dinosaurier sind unter uns, Süddeutsche Zeitung, München 6. November 2008
[16] Holzabsatzfonds (Hrsg.): Holzbau und Stadtentwicklung, Fachtagung Holzbau des INFORMATIONSDIENST HOLZ, Bonn 2005